

21.05.2009
068b

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Christ werden – Christ bleiben

Fachkongress vom 21.-23. Mai 2009 in Frankfurt a.M.

„... dann baut auch er die Gemeinde auf“ (1 Kor 14,5)

Impulse des Katechumenats für eine missionarische Pastoral
von Bischof Dr. Joachim Wanke (Erfurt), Vorsitzender der
Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz,
am 23. Mai 2009

„Wo ist denn hier der Eingang?“ Wenn einer so fragen muss, hat der Architekt irgendeinen Fehler gemacht. Eingänge müssen und sollen erkennbar und einladend sein – es sei denn, man möchte Besucher gern fernhalten.

Wie kommt man eigentlich in das Haus der Kirche hinein? Für manche, derzeit sicherlich noch wenige Menschen, ist das eine ernsthafte Frage. Wie man aus der Kirche herauskommt, ist leider bekannter!

Die Frage, wie man zur Taufe kommen kann, wird häufiger gestellt, als wir meinen. Meine Kernthese ist: Auf diese Frage geben wir derzeit als Kirche noch keine überzeugende Antwort. Sicher: Der nicht getaufte Freund oder die Freundin, der ungläubige Ehepartner oder irgendeine andere Person, die sich für das Christwerden interessiert, wird schon irgendwie den Weg zu einem Pfarrer finden! Aber eben dieses „irgendwie“ ist das Problem. Und zudem sind manche Pfarrer mit solchen Taufinteressierten ziemlich hilflos.

Es gibt eine überkommene, ja uralte kirchliche Lebensäußerung, von der ich meine, dass sie in Zukunft noch größere, nicht allein quantitative, sondern vor allem qualitative Bedeutung erlangen wird: Der Katechumenat als Weg zur Taufe, zum Christwerden. Zunächst einiges zur derzeitigen Situation.

I. Der Weg einer langsamen Annäherung an den Katechumenat in den deutschen Diözesen

(1) Es ist kein Geheimnis: Wir stehen im Blick auf die überkommenen und in der Vergangenheit bewährten Seelsorgestrategien in einer Zeit des Umbruchs,

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

des Wandels. Die folgenden Stichworte deuten an, was derzeit zu beobachten ist: Auflösung der geschlossenen religiös-kirchlichen Milieus, Freisetzung des Einzelnen von Vorgaben religiös-kirchlicher Traditionen, zunehmende Individualisierung der Lebensmuster, wachsende Auswahlmöglichkeiten bei der Gestaltung der eigenen Biographie, bis hin zur Tatsache, dass die notwendige Mobilität der Menschen bislang tragende Bindungen auflöst und Lebenskontinuität zunehmend schwierig macht, beispielsweise in der Berufstätigkeit. Dieser gesellschaftliche Wandel, der nicht nur Freisetzung, sondern auch mancherlei Belastung für den heutigen Menschen mit sich bringt, ist vielfach beschrieben und noch längst nicht an sein Ende gelangt.

Auf vielfältige Weise ist das seelsorgliche Handeln der Kirche davon betroffen. Bisherige Wege der Glaubensvermittlung greifen nicht mehr wie früher gewohnt. Familie, Schule, Pfarrgemeinde oder gar Bürgergemeinde sind nicht mehr selbstverständliche Lernorte des christlichen Glaubens. Die kirchliche Verkündigung begegnet Menschen, deren Lebenseinstellungen und Lebenspraktiken höchst unterschiedlich sind. Reste volkskirchlicher Prägung mischen sich mit skeptischem, kritischem Infragestellen einer Lebensform, die sich nach kirchlichen Vorgaben richtet. Halbwissen oder gar krasse Ignoranz versperren den Weg zu einem reifen Erwachsenenglauben. Falsche religiöse Erziehung oder andere Fehlformen religiöser Entwicklungen schaffen ein dichtes Gestrüpp von Vorurteilen gegenüber Religion und Gottesglaube, das nur schwer zu durchdringen ist. Andere wieder sind derart fern jeder religiös-kirchlichen Prägung aufgewachsen, dass sie ganz unvoreingenommen nach dem Christsein fragen können.

(2) Gerade in den neuen Bundesländern spüren wir diese Ungleichzeitigkeit der Lebenssituationen der Menschen ganz drastisch. Massive Vorurteile gegenüber Kirche und Religion mischen sich mit neugierigem Fragen oder auch ernsthaftem Suchen, wenn bisherige Lebensideale zerbrochen sind. Man ist nie vor Überraschungen sicher: Als Ordensfrau oder als nach außen hin erkennbarer Kleriker kann man bei uns im Osten angepöbeln werden, aber auch höflich behandelt oder gar mit Interesse angesprochen werden.

Was tun in einer Stadt wie Erfurt, deren 200 000 Einwohner nur zu gut einem Viertel (oder noch weniger) Christen sind? Sicher: Die gewandelten gesellschaftlichen Verhältnisse bieten uns mancherlei Möglichkeiten, Menschen mit dem Evangelium in Berührung zu bringen, mehr noch als früher. Christliche, katholische Sozialeinrichtungen waren und sind solche Berührungspunkte, jetzt durchaus auch die Medien, die Schulen, unsere kirchlichen Häuser und öffentlichen Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen. In einem weihnachtlichen Gottesdienst im Erfurter Dom, den ich bewusst für Nichtchristen einladend gestalte, strömen die Erfurter Bürger zuhauf. Vorher traute sich mancher nicht einmal in das „Weihnachtsoratorium“ von Johann Sebastian Bach, in der Sorge, beim Kaderleiter oder Parteisekretär negativ aufzufallen.

Sicherlich entwickelt sich aus solchen Kontakten nicht immer ein Glaubensweg. Dennoch ist nicht zu unterschätzen, welche Anstöße ein gewandeltes gesellschaftliches Klima bieten kann, in dem die Zugehörigkeit zur Kirche zumindest kein Makel ist. In den größeren Städten Thüringens können die Pfarrer durchaus Interessenkreise für Menschen bilden, die nach dem Christentum fragen – und manchmal entsteht daraus auch ein Katechumenenkreis.

(3) Über tausend Jahre lang war die Säuglingstaufe der vorrangige und fast einzige Weg in die Kirche. Deswegen wundert es nicht, dass viele mit dem Katechumenat, das uns zwar aus der alten Kirche theoretisch bekannt ist, praktisch nichts anfangen können. Der nach dem Konzil 1972 vorgelegte römische Ritus eines *Ordo Initiationis Christianae Adultorum* hat weitgehend die jungen Kirchen im Blick, wo Erwachsenentaufen zum normalen pastoralen Tun gehören, und nicht den europäischen und nordamerikanischen Kontext.¹

Das erklärt, dass es in unserem gesellschaftlichen Umfeld zumindest noch keinen selbstverständlichen Umgang mit dem Katechumenat als Zugangsweg Erwachsener zur Kirche gibt. Verbreitet ist noch der herkömmliche Glaubensunterricht als Einzelunterweisung Taufwilliger. Das wird sicher auch weiterhin Bedeutung haben. Es gibt ja zum Haus der Kirche nicht nur einen Zugang. Aber wir müssen damit rechnen, dass mehr und mehr auch hier bei uns Erwachsene nach dem Glauben und der Taufe fragen. Manche Kinder werden nicht mehr als Kleinstkinder getauft. Andere wurden zwar noch getauft, finden aber später keine Begleitung, wenn sie mündig werden. Sie suchen nach Wegen, wie sie als getaufte Nichtglaubende neu ins Leben der Kirche einsteigen können.

Im Normalfall braucht der Weg des Erwachsenen zur Taufe (und nach der Taufe) bzw. auch der Weg solcher getaufter „Neueinsteiger“ eine qualifizierte Begleitung, die nicht allein vom Pfarrer, sondern von mehreren Begleitern zu leisten ist. Sie braucht auch eine rituelle Begleitung. Die Unterweisung im Glauben ist ja nur ein Teilaspekt dessen, was wir Katechumenat nennen. Der Katechumenat ist ein Weg, eine Lebensbegleitung, die den ganzen Menschen als Person samt seiner Einbettung in das Lebensumfeld anspricht und herausfordert. So wird einsichtig: Der Weg zur Taufe als ein Prozess der Abkehr von alten Lebensmustern und des Neubeginns im Lebensstil des Evangeliums bedarf des begleitenden Dienstes anderer Christen, der Kirche insgesamt (wie uns ja die liturgischen Texte der Fastenzeit nahe legen), wie überhaupt für mich christlicher Glaube nur als Mit-Glauben mit dem Glauben anderer, also zutiefst „ekklesial“ denkbar ist.

¹

Vgl. die „Manuskriptaussage zur Erprobung“ der Liturgischen Institute Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, Trier 2001: Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche. Grundform.

(4) Es ist dringlich zu wünschen, dass der Katechumenat in unserer Kirche, beim Klerus, bei der pastoralen Mitarbeiterschaft und in den Gemeinden noch ausdrücklicher und vor allem nachhaltig zum Thema wird. Manches ist da sicher schon zum Blühen gekommen, aber einzelne Blüten machen noch keinen Frühling. Erfreulich ist, dass meines Wissens jetzt in 20 der 27 deutschen Bistümer regelmäßig in den Kathedralkirchen durch den Bischof zu Beginn der Fastenzeit Einschreibungsfeiern für erwachsene Taufbewerber stattfinden. In den Seelsorgeämtern gibt es Beauftragungen für die Katechumenatsarbeit und die damit zusammenhängenden Fragen. Es gibt Initiativen, etwa wie jene der Pallottiner in Vallendar, die zu „Wegen erwachsenen Glaubens“ einladen, in deren Umfeld sich immer wieder auch Taufbewerber und Neueinsteiger in ein aktives Glaubensleben melden. Auch wird zunehmend nicht nur in der Kirchenpresse, sondern auch in säkularen Medien über taufwillige Erwachsene berichtet.

Aber solche Bemühungen sind immer noch ein Anfang. Da prozentual die Kleinstkindtaufe in den Gemeinden dominiert und wohl noch weiter dominierend bleiben wird, ist der Katechumenat als der eigentliche Eintrittsweg in das Haus der Kirche noch zu wenig im Bewusstsein. Deswegen erhoffe ich mir, dass das Stichwort „Katechumenat“ in unserer Kirche, in den Gremien unserer Bischofskonferenz, in unseren Diözesen und Seelsorgeämtern, an den Theologischen Fakultäten und im Deutschen Katechetenverein, aber auch in den Pfarreien und geistlichen Gemeinschaften mit noch mehr Aufmerksamkeit und Interesse wahrgenommen wird. Seitens der Pastorkommission gab es zuletzt den Anstoß mit der Arbeitshilfe „Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats“ (Arbeitshilfen 160, Bonn 2001; darin viele Hinweise auf das grundlegende Apostolische Schreiben Pauls VI. *Evangelii nuntiandi* von 1975). Die Bischofskonferenz selbst hat in ihrem Wort „Katechese in veränderter Zeit (Die deutschen Bischöfe 75, Bonn 2004) auf die inspirierende Bedeutung des Katechumenats für das Handeln der Kirche, hier speziell für die Katechese abgehoben. Ob ein solches Wort der Ermunterung wieder einmal hilfreich wäre? Wir müssen uns auch vermehrt im Ausland umschauen, wie dort die Ortskirchen den Katechumenat als Zugangsweg zur Taufe nutzen, etwa in Frankreich und den USA. Bischof Dufour aus Aix-en-Provence hat uns in dieser Tagung dabei geholfen.

II. Warum die Praxis des Katechumenats uns Christen missionarischer macht

Ich möchte einige Gesichtspunkte vortragen bzw. zur Diskussion stellen, die die Praxis des Katechumenats mit der Aufgabe der Kirche verknüpfen, wieder neu Mut zu einer missionarischen Präsenz in dieser Gesellschaft zu fassen.

Ich knüpfe dabei an den zwei Fragen an, die am Beginn eines Katechumenatsweges den Taufbewerbern gestellt werden:

Was begehrst du von der Kirche? Antwort: Den Glauben.

Was gewährt dir der Glaube? Antwort: Das ewige Leben.

Wer diesen kurzen Frage-Antwort-Dialog einmal in einer Feier konkret miterlebt und die vielleicht mit verhaltener, zittriger Stimme gegebenen Antworten der Taufbewerber vernommen hat, wird nicht ohne innere Bewegung geblieben sein. Genau das meine ich, wenn ich von der Chance rede, die die Praxis des Katechumenats für die „Alt-Christen“ darstellt: Sie lässt auf einmal begreifen,

(1) dass die Kirche nicht nur die Pflicht hat, Mission zu betreiben, sondern von ihrem innersten Wesen her Mission ist. Damit kommt ein konstitutives Element der Kirche in den Blick. **Kirche ist Mission** und sie kann nicht darauf verzichten, missionarisch zu sein. Die Kirche kann nicht nur für sich sorgen, für ihre verschiedenen Lebensvollzüge, für ihren Selbsterhalt. Sie hat eine Sendung vom Herrn her, der sie sich stellen muss – und zwar in jeder Zeit.

Ich zitiere aus der Arbeitshilfe „Erwachsenentaufe als pastorale Chance“: „In einer Kirche, die selbstverständlich gesellschaftstragende und prägende Funktionen hat, die mehr oder weniger deckungsgleich mit der Gesellschaft ist und in die man hineingeboren wird, mag diese Ausrichtung eher fremd und ungewohnt klingen. Dann wandert Mission und missionarisches Wirken aus der eigenen Ortskirche heraus `in die Mission`, die man unterstützt, aber nicht selber lebt“ (46). Der in der Gemeinde, im eigenen Lebensumfeld erlebte oder persönlich mitbegleitete Katechumenat (bei Partnern, Verwandten, Freunden etc.) ist ein Weckruf, der uns Alt-Christen unmittelbar für die Aufgabe der Glaubensbezeugung bzw. der Rechenschaftsabgabe für den eigenen Glauben sensibilisiert. Und genau das meint: missionarische Präsenz heute.

(2) Wenn Erwachsene nach dem Glauben fragen und verantwortlich zur Taufe begleitet werden sollen, fordert das den Stil und die Arbeitsweise unserer Seelsorge anders heraus als die bisherigen Formen der Verkündigung und Katechese. Sicher: Auch Kinder gläubiger Christen brauchen weiterhin einfühlsame und qualifizierte Hinführung zum Glauben. Aber radikaler auf die Kernsubstanz unseres Selbstverständnisses als Kirche werden wir verwiesen, wenn aus dem Raum des Unglaubens heraus Menschen zu uns kommen und uns fragen: Wo ist bei euch der Eingang? Dann müssen Menschen in unseren Gemeinden und Gruppen bereitstehen, die auf einen einladenden Eingang verweisen und einen freundlichen Empfang bereiten können, oder besser: die selbst in ihrer Person dieser „Eingang“ sind.

Ein Pfarrer aus dem Bayrischen erzählte mir einmal, welches Neuheitserlebnis für ihn eine ungetaufte Ostdeutsche war, die mit ihrem bayrischen Verlobten zum Brautgespräch erschien und sich dort durchaus interessiert, aber mit merkwürdigem Vokabular nach dem erkundigte,

was eigentlich ein Katholik alles zu glauben hätte. Der Pfarrer gestand mir, er sei ordentlich „ins Schwitzen“ gekommen. Er musste sich in seiner Denk- und Sprechweise gewaltig umstellen, um der gutwillig Fragenden einigermaßen verständlich antworten zu können.

Das „diesseitige“ Lebensgefühl, das ich bei meinen mitteldeutschen Landsleuten (und manchmal auch bei mir) diagnostizierte, ist nämlich gar nicht so „diesseitig“, wie es sich gibt. Hinter den Fassaden und durch die Spalten und Ritzen der menschlichen Biographien sind Sehnsüchte und Hoffnungen erkennbar, die im Letzten nur vom Evangelium gestillt werden können. Das ist freilich eine Auskunft, die nicht im Sinne einer reinen „Anknüpfungspastoral“ missverstanden werden darf. Gott ist nicht einfach eine Antwort auf menschliche Bedürfnisse, er ist vielmehr eine Antwort auf das Verlangen, geliebt und angenommen zu sein.

In diesem Sinn: auskunftsfähig werden für das Evangelium. Wenn der Gott Jesu Christi „mehr als notwendig“ ist oder gar „nützlich“: Was hat das für Folgen für unsere Verkündigung, für unser Kirche-Sein? Könnten wir an der Verkündigung Jesu, etwa an dem Gleichnis vom verlorenen Sohn bzw. vom grundlos gütigen Vater (Lk 15) etwas für unsere heute notwendige Art und Weise von Verkündigung lernen? Wie kann Gott und seine Verheißung so zur Sprache kommen, dass Gott als anderer Name für die Freiheit und die Gnadenhaftigkeit unseres Lebens neu entdeckt werden kann? Die französische Sprache kennt das Wort *gratuité*. Gnade, Liebe sind immer „grundlos“.

Was unsere Kirche in Deutschland dringend und verstärkt braucht, ist solch eine in den Gottesglauben einführende dialogische Katechese und Seelsorgepraxis. Dazu können uns die Erfahrungen aus dem Katechumenat entscheidend helfen.

Es sollte ferner so etwas geben wie ein vorkatechumenales Aufmerksam-Machen auf den Gottesglauben. Das kann auf unterschiedlichen Wegen erfolgen – nicht zuletzt auch im Raum der Öffentlichkeit. Wir haben in Erfurt einige Beispiele für solch ein öffentliches Aufmerksam-Machen auf Gott entwickelt (z. B. die Lebenswende-Feier für ungetaufte Jugendliche, das Totengedenken für Menschen, die zu keinem Grab gehen können; das Weihnachtslob in der Heiligen Nacht für kirchenferne Stadtbewohner; Gottesdienste für chronisch Kranke oder auch Segensfeiern für Menschen, die von einem anderen geliebt und begleitet werden wollen u. a.).

Insofern ist die Praxis des Katechumenats und die Bereitschaft von Christen aus der Kerngemeinde, bei Katechumenatswegen mitzuhelfen, ein Beitrag dazu, Getaufte auskunftswillig und dann auch auskunftsfähig über ihren eigenen Glauben zu machen. Und das wäre ein großes Ziel einer Pastoral in postmodernen Zeiten, in der das persönliche Zeugnis Einzelner gefragt ist. Übrigens gilt das auch für die Wege in der Vorbereitung und

Spendung anderer Sakramente in gleicher Weise. Der Urvorgang der Glaubensweckung ist – getragen durch die zuvorkommende Gnade Gottes – das Zeugnis von Person zu Person: „Wenn du das kannst, aus Gottes Wirklichkeit und Gegenwart zu leben – warum sollte ich das nicht auch können?“

(3) In einer Gemeinde oder Gemeinschaft, in der der Katechumenat geübt wird, wird das Taufbewusstsein der schon Getauften gestärkt. Hier wird hautnah erlebt, dass die Taufe „Lebenswende“ ist und eine neue Ausrichtung der Biographie bedeutet. Unter Umständen werden verwandtschaftliche Bindungen in Frage gestellt, der Freundeskreis ausgewechselt, berufliche Nachteile in Kauf genommen (wie das früher in der DDR z. T. geschah) u. a. mehr. Hier wird im Ritus erfahrbar, dass dieses Sakrament ein Sterben in Christus hinein bedeutet, eine Abkehr vom alten Adam in uns und Verheißung von Auferstehung bedeutet. Das ganze Leben erhält ein neues Vorzeichen, wie bei einer mathematischen Klammer, in der ein Pluszeichen den ganzen Inhalt dieser Klammer – nicht verändert, aber ihm einen neuen Wert verleiht.

Ich benutze in diesem Zusammenhang gern das Bild der politischen Wende im Osten Deutschlands vor 20 Jahren, an der man klarmachen kann, was es bedeutet, sein Leben auf veränderte Machtverhältnisse umzustellen: Das geht eben nicht automatisch und im Selbstlauf, sondern eine neue Freiheit will auch ergriffen, bejaht und im Leben umgesetzt werden. Aber Fundament für diesen Neuanfang im eigenen Leben bleibt die politische Wende – auf das Taufgeschehen hin gewendet: diese vorgegebene, geschenkte „Grundlagenrevolution“ des Ostersieges Christi, ohne die alles eigene Wollen und Bemühen, als neuer Mensch zu leben, fruchtlos bliebe. Die Praxis des Katechumenats kann also helfen, tiefer in die eigene „Taufidentität“ als Christ hineinzuwachsen.

(4) Die Praxis des Katechumenats bringt eine Belebung der sakramentalen Riten und Zeichen, die oftmals unter der Decke des Gewohnten und Selbstverständlichen erstarrt sind. Dabei ist besonders die zeitliche Erstreckung des katechumenalen Weges wichtig. Das kommt der Erfahrung entgegen, dass auch später der Glaube ein Weg ist, der in immer neue Situationen und Herausforderungen führt. In unterschiedlicher Weise können so andere Christen mit Anteil an diesem Weg nehmen und dabei zu eigener Tauferneuerung und Taufbewährung geführt werden.

Wenn Christen feiern, was sie bekennen, und beten, was sie glauben, dann ist die Begleitung von erwachsenen Taufbewerbern eine heilsame Erneuerung der Quelle, aus der das kirchliche Leben sich immer wieder erneuern kann: die Liturgie, insbesondere die Feier der Initiationssakramente Taufe, Firmung, Eucharistie.

Das Konzept der mystagogischen Verkündigung der Alten Kirche beruht genau auf dieser Einsicht: In den sakramentalen Zeichen wird die Wirklichkeit, was der Glaube bekennt. Und in der auf die Taufe folgenden Katechese wird ins Wort gehoben und für das Leben ausgelegt, was dort von Gott her geschehen ist. Dieser Dialog der Gnade, wie man den Weg des Katechumenats auch bezeichnen kann, wird nur gelingen, wenn die innere Dynamik des Taufgeschehens immer wieder paradigmatisch in Einzelbiographien aufleuchtet und so für alle lebendig erfahrbar bleibt.

Unsere Überlegungen haben gezeigt: Der Katechumenat steht in der Tat an einem Schnittpunkt kirchlichen Handelns. Hier erweist sich die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche in Deutschland. Der weitere Einsatz dafür also ist mehr als lohnend – er ist das pastorale Gebot der Stunde.